

¹⁰ Martin, *Guide de Lourdes et ses environs*, aaO., 37.

¹¹ Zwischen 1899 und 1902 wurden in jeder Ausgabe des *Journal de la Grotte* Reklameanzeigen für das Lourdes-Panorama veröffentlicht.

¹² Madeleine D., *Mon Pèlerinage de Lourdes*, Blois 1912, 3.

¹³ Ein Katalog der zwischen 1900 und 1914 produzierten Lourdes-Postkarten findet sich bei René Laurentin, *Lourdes: Cartes postales d'hier*, Paris 1979.

¹⁴ Alle Zitate stammen von Lourdespostkarten aus der privaten Sammlung der Verfasserin.

¹⁵ Zu den Informationen über die heutigen Besucher des Gnadenorts vgl. die offizielle Lourdes-Website: www.lourdes-france.org. Zu den via E-Mail nach Lourdes geschickten Gebeten vgl. „Des adresses pour prier, envoyer des mails au mur des Lamentations ou faire une cyberretraite ...“, *Le Monde*, 9./10. Juli 2000, 8.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein

Maria und die Frau(en)

Mariologische Linien bei Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.
im Gespräch mit differenzfeministischen Ideen

Heike Harbecke

Wenn Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. über Maria spricht, so geht es immer auch um *die Frau* bzw. das „urbildliche Wesen der Frau“ (GW, 316)¹. Maria erscheint bei Ratzinger als „die Frau schlechthin“ (GW, 320). Im Marianischen erkennt er das „Frauliche im Glauben“ (TZ, 26) oder er spricht von der „personalen Zusammenfassung des Prinzips Frau“ (TZ, 36) in Maria. In diesem Sinn implizieren seine mariologischen Texte immer auch den Versuch, „das Frauliche“ zu bestimmen.² Und umgekehrt resultiert für ihn aus der Verbindung zwischen dem Marianischen und dem „Fraulichen“ das Plädoyer, Maria in ihrer Bedeutung für das Christentum wieder neu zu entdecken. Mit dem Blick auf Maria könne der „Ausstreichung des weiblichen Elements aus der christlichen Botschaft“ (GW, 525) und damit einer anthropologischen Verkürzung entgegengewirkt werden.

„Wenn Kardinal Ratzinger ein Student von mir wäre ...“ – Ratzinger und die (Differenz-) Feministinnen

Wenn also die Rede über Maria bei Ratzinger in dieser Weise einhergeht mit Aussagen über „die Frau“, so stellt sich die Frage, in welchem Verhältnis diese Aussagen zu Mariendeutungen von Frauen bzw. zu feministischen Blicken auf Maria stehen. Ratzinger selbst macht an verschiedenen Stellen deutlich, dass er sich von (bestimmten) feministischen Marienauslegungen distanziert. So bezieht er sich beispielsweise auf feministische Lektüren der Bibel, die in Maria eine emanzipierte Frau sehen, „die frei und ihres Auftrages bewusst einer von Männern beherrschten Kultur entgegentritt“ (MK, 31). Und er kommentiert: „Das Tendenziöse und Gewalttätige solcher Lektüren ist leicht zu erkennen“ (MK, 31f).

Vor diesem Hintergrund lässt umso mehr die Reaktion einer Feministin auf das vom damaligen Präfekten der Glaubenskongregation verfasste Dokument über die „Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“ (31. 7. 2004) aufhorchen. „Wenn Kardinal Ratzinger ein Student von mir wäre, würde ich gerne mit ihm über vieles diskutieren [...] ihn beglückwünschen, befragen, mich distanzieren oder ihm zustimmen“, so die italienische Differenzfeministin Luisa Muraro. Im weiteren Verlauf ihrer Ausführungen gibt sie vor allem der Zustimmung Raum. Die von Muraro selbst angedeutete Nähe der Thesen Ratzingers zum differenzfeministischen Ansatz gilt es im Folgenden näher zu beleuchten und kritisch zu untersuchen. Dabei geht es zunächst um Gemeinsamkeiten der Ansätze in Bezug auf die Grundannahme, dann um Gemeinsamkeiten in der Kritik und schließlich um die Divergenzen.

Einig in der Grundannahme – das Denken der sexuellen Differenz

Luisa Muraro postuliert, Joseph Ratzinger habe sich das Denken der sexuellen Differenz zu eigen gemacht. Dabei handelt es sich um „ein Denken – es ist notwendig, dies zu präzisieren, was das Schreiben nicht macht –, das sich innerhalb des Feminismus entwickelt hat“³. Ein Denken, das – so wäre nochmals zu präzisieren – eine bestimmte feministische Perspektive prägt: den Differenzfeminismus der Italienerinnen, welcher maßgeblich durch die Reflexionen Luisa Muraros bestimmt ist.

„Der Mensch ist zwei“ – so lautet das grundlegende Paradigma der Differenzfeministinnen, nach dem die Differenz als ein existentielles Prinzip und die Differenz zwischen Mann und Frau als die Grunddifferenz im Menschsein definiert wird⁴: Vor „dem Frausein/Mannsein gibt es kein Menschsein“⁵, so Luisa Muraro, und weiter: „die Menschheit besteht aus zwei Differenten, zwei Absoluten, die nicht ein Eins bilden“⁶.

Dass auch Ratzinger – wie von Muraro betont – sich dem Denken der sexuellen Differenz verpflichtet zeigt, lässt sich entlang seiner mariologischen Publikationen exemplarisch illustrieren. In „Maria – Kirche im Ursprung“ spricht Ratzinger von der geschlechtlichen Differenz als einer, „die zum Menschen als einem biologischen Wesen unaufgebar gehört und ihn zutiefst zeichnet“ (MK, 26). Differenz ist bei Ratzinger eine zentrale Kategorie, die sich biblisch-schöpfungstheologisch begründet: Der Differenzgedanke bestimme danach bereits vor der Erschaffung des Menschen den Schöpfungsakt, in dem „im ursprünglichen Chaos das eine vom anderen geschieden wird. [...] Ausgehend von Verschiedenheiten, die zugleich neue Beziehungen verheißen, entsteht eine geordnete Welt.“ (Sch, 7f) Mit Bezug auf Gen 2,4-25 heißt es im Weiteren, dieser biblische Text bekräftige „in unzweideutiger Weise die Wichtigkeit der geschlechtlichen Verschiedenheit“ (Sch, 8), die „über die gegenwärtige Zeit hinaus“ (Sch, 17) beständig sei. Aus der schöpfungstheologischen Bestimmung folgt bei Ratzinger der Imperativ: Es gelte in der aktiven Zusammenarbeit von Mann und Frau diese Verschiedenheit unbedingt anzuerkennen (vgl. Sch, 7).

Einig in der Kritik

Wenn auch nicht explizit genannt, so lässt sich aus seinen Repliken herauslesen, dass Ratzinger bei seiner Kritik an feministischen Tendenzen v.a. den Gleichheitsfeminismus und dekonstruktivistische Ansätze im Blick hat. Diese Kritik teilt er ebenfalls mit den Differenzfeministinnen.

Kritik an der Verschleierung der Verschiedenheit – Kritik am Gleichheitsfeminismus

Mit Ratzinger kritisiert Muraro die Tendenz einer Verschleierung der Zweierheit der Geschlechter. Historischer Ausgangspunkt ihrer Grundannahme der sexuellen Differenz ist für die Italienerinnen die Analyse der Gleichheitspolitik, die als gescheitert angesehen wird: „Die Frauen werden zwar als ein den Männern gleiches Subjekt *einbezogen* (so als ob sie Männer wären, obwohl sie Frauen sind), werden aber weiterhin als ein unterlegenes Subjekt *betrachtet* (eben weil sie Frauen sind).“⁷ Auf diese Gleichheitspolitik bzw. deren Einforderung bezieht sich auch Ratzinger in seinem Schreiben über die „Zusammenarbeit von Mann und Frau“: „Eine erste [feministische] Tendenz unterstreicht stark den Zustand der Unterordnung der Frau, um eine Haltung des Protestes hervorzurufen. So macht sich die Frau, um wirklich Frau zu sein, zum Gegner des Mannes.“ (Sch, 6) Wie oben gezeigt, begründet Ratzinger den Differenzgedanken schöpfungstheologisch; eine rivalisierende Haltung, wie er sie in gleichheitsfeministischen Bestrebungen zu finden meint, lehnt er dazu mit Paulus ab: „Der Apostel erklärt hier [Gal 3,27-28] nicht, dass die Unterscheidung von Mann und Frau hinfällig ist [...] Er will vielmehr sagen, dass in Christus die Rivalität, die Feindschaft und die Gewalt, welche die Beziehung von Mann und Frau entstellt haben, überwunden

werden können und überwunden wurden.“ Mit der Überwindung der Rivalität gehe jedoch nicht die Überwindung der Differenz einher. Im Gegenteil: Ratzinger interpretiert Gal 3,27f als Bekräftigung des Differenzgedankens, welcher – so Ratzinger – „die biblische Offenbarung [...] bis zum Ende begleitet“ (Sch, 16f).

Auch aus differenzfeministischer Perspektive wird jede rivalisierende Haltung im „Feminismus der Gleichheitsforderungen“ abgelehnt. Begründend heißt es, dieser mache „die Männer zum Maßstab der Frauen. Alle – Männer wie Frauen – wollen mehr sein oder haben als die anderen. Die Politik der Gleichheit setzt beim ‚Weniger‘ an, beim Neid. Es ist besser, beim Wunsch nach ‚Mehr‘ anzusetzen und bei den Unterschieden, die uns so unvergleichlich machen.“⁸ Dies konkretisiert sich beispielsweise in der Ablehnung aller Bestrebungen für Quotenregelungen.⁹ Dass auch Ratzinger bei den Unterschieden ansetzt, um sie für die Unvergleichbarkeit der beiden Geschlechter ins Feld zu führen, wird deutlich, wenn er über „falsche Egalitäts-Theorien“ (GW, 91) spricht: Ihn „schaudert“ es bei dem Gedanken an Frauen im Militärdienst, bei der Müllabfuhr oder im Bergwerk, denn „alles, was man ihnen eigentlich aus Respekt vor ihrer Größe, ihrem größeren Anderssein, ihrer eigenen Würde nicht antun sollte, das wird ihnen nun im Namen der Gleichheit auferlegt.“ (GW, 91)

Aus der Unvergleichbarkeit ergibt sich für die Italienerinnen die Konsequenz, dass sie – da sie im einseitig männlichen Bezugssystem der Gesellschaft keine Repräsentanz finden – ein eigenes symbolisches Bezugssystem benötigen. Damit einher geht eine Akzentverschiebung: „von der grundlegenden Differenz zwischen den Geschlechtern zu einer Würdigung und zu einem politischen Umgang mit den Differenzen *innerhalb* des weiblichen Geschlechts“¹⁰. Ratzinger hingegen legt den Focus nicht auf die Differenzen zwischen Frauen – darauf wird zurückzukommen sein.

Kritik am Versuch der Befreiung von der biologischen Konditionierung – Kritik am dekonstruktiven Feminismus

Ratzinger spricht von „bestimmenden Bewegungen unserer Zeit“ (MK, 26), in denen man dazu neige, „Unterschiede [der Geschlechter] zu beseitigen und als bloße Auswirkungen einer historisch-kulturellen Gegebenheit zu betrachten“ (Sch, 6). Darin kritisiert er den Perspektivenwechsel von „sex“ zu „gender“. Die sexuelle Differenz werde als „vollkommen unerhebliche Belanglosigkeit“ (MK, 26) entwertet: „Falsch ist, wenn man Männer und Frauen über den gleichen Kamm scheren und sagen will, diese winzige biologische Differenz besagt überhaupt nichts.“ (GW, 91) Dieser Kritik folgt Muraro in ähnlicher Weise, wenn sie betont, dass es wichtig sei, „die eigene Zugehörigkeit zum menschlichen Geschlecht der Frauen nicht zu banalisieren“¹¹.

Uneinig in der Bestimmung der sexuellen Differenz?! – Komplementarität oder Asymmetrie?

Es fällt schnell in den Blick, dass sich bei Ratzinger klare Zuschreibungen der Geschlechterrollen finden, vor allem der Gedanke der Komplementarität der Geschlechter: „Die gleiche Würde der Personen verwirklicht sich als physische, psychologische und ontologische Komplementarität, die eine auf Beziehung angelegte harmonische ‚Einheit in der Zweiheit‘ schafft.“ (Sch, 11) Luisa Muraro meint, diese Stelle sei zu häufig zitiert worden und damit ein einseitiges Bild entstanden. Denn es fänden sich in den Schriften Ratzingers andere Stellen, die „die freie Entfaltung der weiblichen Präsenz auch in traditionell männlichen Bereichen bejahen und betonen, dass die Werte, die den Frauen am Herzen liegen, auch für Männer eine Lehre sein können: An diesen Stellen tritt die Komplementarität zurück zugunsten der Asymmetrie, die mit Freiheit und Gleichheit einhergeht. Und das ist, so meine ich, der Kernpunkt des Denkens des sexuellen Differenz.“¹² Muraro unterstellt Ratzinger also auch in diesem entscheidenden Aspekt Übereinstimmung mit differenzfeministischem Denken.

Der Komplementaritätsgedanke bei Ratzinger am Beispiel des marianischen Geheimnisses der Mütterlichkeit

Meines Erachtens ist es gegenüber Muraros Position notwendig, die Spur des Komplementaritätsgedankens bei Ratzinger nochmals aufzunehmen und nachzuvollziehen. Dies soll exemplarisch im Blick auf die Deutungen marianischer Mütterlichkeit geschehen, an denen deutlich wird, dass die Konzeptionen Ratzingers gerade nicht die freie Entfaltung weiblicher Präsenz intendieren.

Ratzinger stellt seine Umschreibung des „Mariengeheimnisses“ in den Zusammenhang einer Gesellschaftsanalyse – so anlässlich einer Predigt 1979: Er erkennt in der heutigen Welt eine Zeit des Aktivismus, von der die westliche Mentalität geprägt sei und in der nur noch das männliche Prinzip gelte: „das Machen, das Leisten, die Aktivität, die selbst die Welt planen und hervorbringen kann, die nicht auf etwas warten will, von dem sie dann abhängig wird, sondern die allein auf das eigene Können setzt“ (MK, 11f). Da auch die Kirche immer mehr von dieser westlichen, maskulinen Mentalität geprägt sei, bedürfe sie der Inspiration durch das marianische Geheimnis. Dieses werde bestimmt durch die mütterliche Sorge Marias, die dem „Gesetz demütigen Fruchtragens für das Wort“ (MK, 13) gehorche. Weiter entfaltet werden die Implikationen dieses Gesetzes in der – sich auf die Kirchenväter beziehenden – Rede vom „mütterlichen Geheimnis der Erde“ (MK, 10). Danach stelle sich Maria als Erde zur Verfügung: „[S]ie lässt sich brauchen und verbrauchen, um hineingewandelt zu werden in den, der uns braucht, um Frucht der Erde werden zu können.“ (MK, 11) Dieser Prozess sei, so Ratzinger, „wundervoll“ angedeutet im Johannesevangelium, in dem Maria nie beim Namen genannt wird: „Sie hat gleichsam das Persönliche abgegeben, um nur noch Ihm zur Verfügung zu sein, und ist gerade dadurch Person geworden.“ (MK, 11)

Das, was als marianisches Geheimnis benannt und der Gesellschaft zur Inspiration dienen soll, konkretisiert sich nach Ratzinger im Leben der Frauen. Die Mütterlichkeit bzw. die potentielle Fähigkeit zur Mutterschaft ist eine „Wirklichkeit, die die weibliche Persönlichkeit zutiefst prägt“ (Sch, 17). Mit dieser physischen Fähigkeit gehe die Intuition einher, „sich für das Wohl des anderen einzusetzen, für sein Wachstum, für seinen Schutz“ (Sch, 18); allgemeiner nennt er dies die „Fähigkeit für den anderen“ (Sch, 18).

Dem maskulinen Prinzip wird damit in konträrer Weise das marianische, das mütterliche gegenübergestellt: Aktives, eigenverantwortliches und selbstbestimmtes Handeln auf der einen Seite, eine passive, sich selbst aufgebende Haltung auf der anderen Seite. Diese binären Konstruktionen sind eindeutig geschlechtlich konnotiert und wollen komplementär verstanden werden. Dies zeigt sich an verschiedenen Stellen in der Rede von der „Zusammenarbeit“, dem „Zueinandersein“ der Geschlechter und der „Einheit und Komplementarität“ (GW, 92) in der Verschiedenheit, wobei letztere für die klare Bestimmung der jeweiligen Rollen bürgt. Die freie Entfaltung der weiblichen Präsenz, die Muraro bei Ratzinger sieht und betont wissen will, erscheint mir demgegenüber marginal. Ein Weiteres zum Komplementaritätsgedanken: In Bezug auf die Geschlechterdifferenz treffen wir bei Ratzinger auf die altbekannte Gegenüberstellung von *ratio* und *emotio*. Mit Maria haben wir eine Mutter im Himmel (vgl. Pr), mit ihr habe der Himmel „ein Herz“ (Pr), und er betont: „Die rechte Marienverehrung sichert dem Glauben die Dimension des ‚Herzens‘“ (MÜ, M6294). Die Betonung von Emotionalität und Affektivität sei notwendig in einer Zeit, die von einem „massiven Trend zur Rationalisierung und zur Puritanisierung“ (GW, 322) geprägt sei. Diese Argumentation erinnert an das für das Denken Ratzingers so prägende Ringen um die Vernunftorientierung des Christentums. Während er – mit Bezug auf die Alte Kirche und das in der Begegnung mit der griechischen Welt herausgebildete Bündnis mit der Philosophie – für den Primat der Vernunft im Christentum optiert, kritisiert er andererseits Verabsolutierungen wissenschaftlicher Rationalität. Letztere sieht er in der in Europa heute weithin herrschenden radikalen Aufklärungskultur gegeben. Er plädiert für die Rückbesinnung auf die christlichen Wurzeln Europas und damit auf die Verbindung von Glaube und Vernunft, die Einseitigkeiten und Engführungen überwinde.¹³

Die Autorin

Heike Harbecke, geb. 1978, studierte katholische Theologie (mit dem Abschluss des Diploms) und Germanistik in Münster. Forschungsschwerpunkte: feministische Christologie; Genderperspektiven in der Fundamentaltheologie. Sie ist Mitherausgeberin der Zeitschrift „Schlangenbrut. Zeitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen“. Derzeit unterrichtet sie an einem Gymnasium im Münsterland. Anschrift: Scharnhorststr. 3, D-48151 Münster. E-Mail: heikeharbecke@arcor.de.

Wenn also die Frage nach der Vernunftorientierung und die mariologischen Thesen in einen Zusammenhang gestellt werden können, so ist zu fragen, was die Rede über Maria in Bezug auf die Suche nach einer rechten Verbindung von Glaube und Vernunft leistet. Mariologische Aussagen fungieren bei Ratzinger als Plädoyer für eine ganzheitlichere

Perspektive, indem auf marianische und „typisch weibliche“ Eigenschaften rekurriert wird: Die männliche Vernunftorientierung ist durch eine weibliche Herzorientierung zu ergänzen, dem männlichen Aktionismus wird die weiblich-mütterliche Fähigkeit zur Hingabe an die Seite gestellt. Diese - nach Ratzinger - komplementäre und notwendige Differenz scheint jedoch keine gleichrangige zu sein, sondern ist eine, die vom Primat der Vernunft bestimmt ist.

Maria und Mütterlichkeit – eine differenzfeministische Perspektive

Auch für Differenzfeministinnen ist Mütterlichkeit eine zentrale Kategorie. Angestrebt wird eine symbolische Ordnung, die der weiblichen Differenz angemessen ist: nach Muraro die „symbolische Ordnung der Mutter“¹⁴.

Antje Schrupp¹⁵, die sich in die Tradition der Italienerinnen stellt, bezieht sich in ihrer Auseinandersetzung mit dem Thema Mütterlichkeit ebenfalls auf Maria. Dabei wehrt sie sich jedoch gegen Festlegungen dessen, was eine gute Mutter ist - sie weist darauf hin, dass gerade diese Festlegungen realen Müttern das Leben oft schwer machen. Gegenüber einem traditionellen Mutterbild macht sie anhand der biblischen Botschaft ein anderes Bild von Maria stark: „Wenn wir Maria als Vorbild dafür nehmen, welche Bedeutung die Mutterschaft hat, dann heißt das ganz sicher nicht, dass Mütter zu ihren Kindern immer ein herzliches und gutes Verhältnis haben müssen, dass sie ihnen gegenüber die eigenen Bedürfnisse zurückschrauben und sie in allem fördern müssen. Maria hat das jedenfalls nicht getan.“¹⁶

Die Unterschiede sind deutlich: Während Ratzinger davon spricht, dass sich eine Mutter „zur Verfügung stellt“, ist hier die Rede vom schöpferischen Potential der Mutterschaft. Ratzingers Maria ist eine, die empfängt und bewahrt, was sie geschenkt bekommt, während auf differenzfeministischer Seite eine Maria skizziert wird, die Neues und Veränderndes will und ermöglicht. So fragt Antje Schrupp: „Was könnten wir Frauen alles zur Welt bringen, wenn wir Marias Mutter hätten, das Risiko einzugehen, dass unser Josef sauer ist und die Nachbarn sich das Maul zerreißen, weil wir eben in dieser Welt etwas Wichtigeres zu tun haben, als ihren Erwartungen zu entsprechen?“¹⁷

Asymmetrie

Basierend auf der Grundannahme einer unreduzierbaren Differenz der Geschlechter betont die Differenzfeministin Antje Schrupp, Frauen und Männer stellten weder Gegensätze dar noch „etwas, das gleich ist, noch etwas Komplementäres“¹⁸. Dies wird beispielsweise in ihren Ausführungen zur Mütterlichkeit deutlich: Schrupp zeichnet mit Rekurs auf Maria ein Mutterbild, in dem der Gedanke der weiblichen Freiheit zentral ist, der statt eines komplementären ein asymmetrisches Verhältnis konstituiert. In diesem Sinn versucht Schrupp eine Annäherung daran, wie sich „Frau-Sein“ bestimmt, indem sie sich von patriarchalischen Mechanismen abgrenzt: „Negativ wurde das Frau-Sein als Nicht-Mann-Sein abgeleitet, positiv wurde es als Genauso-wie-der-Mann-sein

abgeleitet. Beides hat nichts mit weiblicher Freiheit zu tun. Das Frau-Sein bestimmt sich schlicht und einfach danach, was Frauen wollen und tun. Ob Männer dasselbe wollen und tun oder etwas anderes, ist vollkommen egal.“¹⁹ Differenzfeministinnen wehren sich gegen eine inhaltliche Bestimmung der Weiblichkeit, aber: „Was wir [...] sagen können, ist, dass es das gibt, das Weibliche.“²⁰

Danach ist Ausgangspunkt dieser feministischen Theorie nicht das Verhältnis zwischen Frauen und Männern, sondern es sind Beziehungen zwischen Frauen, wobei als grundlegende Beziehung die zwischen Mutter und Tochter angenommen wird. Aus dem Verhältnis zur Mutter werden folgende Grundkonstanten der Beziehungen zwischen Frauen abgeleitet: Zunächst geht es um die Rolle der Mutter als Vermittlerin zwischen Welt und Kind. Vermittlung gilt als zentrale Kategorie, da der Kontakt zur Welt niemals unmittelbar sei.²¹ Eine weitere bedeutsame Kategorie ist die der weiblichen Autorität: Abgeleitet aus der Autoritätsbeziehung zwischen Tochter und Mutter wird die Bedeutung mütterlicher/weiblicher Autorität betont. Diese Autoritätsbeziehung sei durch Ungleichheit, jedoch nicht durch Macht gekennzeichnet. „Autorität entsteht aus der Beziehung – ich kann Autorität nur haben, wenn sie von einer anderen Frau gesucht, anerkannt wird.“²² So wird eine Beziehungsstruktur gezeichnet und in den Blickpunkt gerückt, die nicht mehr das Verhältnis *zwischen* den Geschlechtern umfasst.

Uneinig in der Bestimmung des Geschlechterverhältnisses! – Harmonie statt relationaler Konflikt

Der Komplementaritätsgedanke bei Ratzinger beziehe sich auf die Situation vor dem Sündenfall, so Muraro. Danach sei das Geschlechterverhältnis zu einem potentiell konflikthaften geworden. Hier versucht Muraro das Gespräch mit Ratzinger anzuschließen; sie formuliert als Fragen an „ihren Studenten“: „Warum bist du nach jenem Hinweis auf den Konflikt zwischen Mann und Frau nicht wieder darauf zu sprechen gekommen? Weshalb hast du nicht die Unvermeidbarkeit des Konflikts erkannt, warum hast du nicht gezeigt, dass einen Konflikt auszutragen nicht heißt, einen Krieg zu führen, und dass die Möglichkeit eines relationalen Konflikts existiert?“²³

Die Zielrichtung der grundgelegten Differenz zeigt deutliche Divergenzen zwischen Ratzingers Thesen und denen der Differenzfeministinnen: Während Muraro das Modell des relationalen Konflikts stark macht, zeigt sich bei Ratzinger das Bedürfnis, ein harmonisches Verhältnis zu zeichnen. Sein Interesse gilt einem komplementären Miteinander und „Zueinander“ (MK, 38) von Frauen und Männern: „Sie sind auf der Suche zueinander, um darin ihre Ganzheit zu finden.“ (GW, 89) Das Denken der sexuellen Differenz bei Ratzinger begründet und stützt sein Bestreben, die gesellschaftlichen und kirchlichen Rollen von Frauen und

Männern unterschiedlich zu bestimmen. Jedoch verortet sich der Differenzgedanke – anders als bei den Italienerinnen – innerhalb eines synthetischen Ganzen. Hier scheint sich eine Grundlinie des ratzingerschen Denkens zu spiegeln: So nennt Dorothee Kaes ihn einen „Anwalt des Ganzen“ und schreibt ihm eine Denkweise zu, „die das Einzelne nicht aus dem Blick verlieren, es aber in die größeren Zusammenhänge einordnen will.“²⁴ Diese bevorzugte Blickrichtung auf das Ganze sei in Ratzingers Wirklichkeitsverständnis begründet, das sich letztlich aus der augustinischen Tradition ergebe.

Ratzinger scheint es darum zu gehen, eine einheitliche Ordnung aufrecht zu erhalten, denn nur „im Ganzen finden wir das Ganze.“ (MK, 37) In diesem Ganzen haben Frauen und Männer ihren eindeutigen und definierbaren Platz. Die „Platzanweisungen“ für die Frauen werden dabei – wie exemplarisch gezeigt – marianisch bestimmt. Den Differenzfeministinnen ist solch ein Interesse fern, da sie eine einheitliche Ordnung, in der Männer und Frauen Platz finden, ausklammern. Ihnen geht es um weibliche Subjektwerdung, indem „Frauen sich als eigenes Geschlecht erfassen und [...] verwirklichen“²⁵. Um dies zu erreichen, bedürfen sie einer eigenen symbolischen Ordnung. Diese Betonung der Eigen- und Andersartigkeit der Frauen jedoch birgt nach Matthiae²⁶ die Gefahr, erneut von einer patriarchalischen Gesellschaft vereinnahmt zu werden. Davon scheint mir die ratzingersche Interpretation des Gedankens der sexuellen Differenz nicht frei zu sein.

¹ Vgl. das Siglenverzeichnis am Ende des Beitrags.

² Diese Tendenz findet sich über die mariologischen Texte Joseph Ratzingers hinaus auch in anderen neueren vatikanischen Dokumenten. Als Beispiel sei das apostolische Schreiben *Mulieris Dignitatem* von Papst Johannes Paul II. über die Würde und Berufung der Frau anlässlich des marianischen Jahres (15. August 1988) genannt.

³ Luisa Muraro, *Wenn Kardinal Ratzinger ein Student von mir wäre*, unter: www.christel-goetttert-verlag.de/vortrag15_4_20.htm (1. 7. 2008); Originaltext in: II Manifesto, Rom, 7. 8. 2004.

⁴ Vgl. Libreria Delle Donne di Milano, *Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis*, Berlin ²1989, 36.

⁵ Luisa Muraro, *Freiheit lehren*, Vortrag in der Evangelischen Akademie Arnoldshain am 15. Juni 2002, unter: www.christel-goetttert-verlag.de/vortrag15_2_20.htm (20. 3. 08).

⁶ Ebd.

⁷ Adriana Cavarero, *Die Perspektive der Geschlechterdifferenz*, in: Ute Gerhard, Gleichheit ohne Angleichung. Frauen im Recht, München 1990, 95–109, 95.

⁸ Luisa Muraro, *Worte und Körper im Kreislauf*, Einführungsvortrag Leipziger Buchmesse 22. 3. 2001, unter www.christel-goetttert-verlag.de/vortrag15_1_20.htm (20. 3. 2008).

⁹ Vgl. Muraro, *Freiheit lehren*, aaO.

¹⁰ Gisela Matthiae, *Clownin Gott. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen*, Stuttgart ²2001, 61 (Hervorhebung im Text HH).

¹¹ Muraro, *Freiheit lehren*, aaO.

¹² Muraro, *Kardinal Ratzinger*, aaO.

¹³ Vgl. Ulrich Ruh, *Joseph Ratzinger - der Kritiker der Moderne*, in: Frank Meier-Hamidi/Ferdinand Schumacher (Hg.), *Der Theologe Joseph Ratzinger*, Freiburg i. Br. 2007, 119-128, 124.

¹⁴ Luisa Muraro, *Die symbolische Ordnung der Mutter*, Frankfurt am Main 1993.

¹⁵ Vgl. Antje Schrupp, *Die biblische Mutter Maria*, unter: www.antjeschrupp.de/maria_vortrag.htm.

¹⁶ Schrupp, *Mutter Maria*, aaO., 4.

¹⁷ Schrupp, *Mutter Maria*, aaO., 7.

¹⁸ Antje Schrupp, *Die Lust an der Unterschiedlichkeit. Eine Einführung in den Differenzfeminismus der Italienerinnen*, unter: www.antjeschrupp.de/einfuehrung_italienerinnen.htm., 2.

¹⁹ Schrupp, *Unterschiedlichkeit*, aaO., 2.

²⁰ Ebd., 4.

²¹ Ebd., 2.

²² Ebd., 3.

²³ Muraro, *Kardinal Ratzinger*, aaO.

²⁴ Dorothee Kaes, *Theologie im Anspruch von Geschichte und Wahrheit. Zur Hermeneutik Josephs Ratzingers*, St. Ottilien 1997, 228.

²⁵ Matthiae, *Clownin*, aaO., 61.

²⁶ Matthiae: *Clownin*, aaO., 63.

Siglenverzeichnis der zugrundegelegten Texte von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.

Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 166), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2004 [Sch]

Josef Ratzinger, *Predigt in der Pfarrkirche von Castelgandolfo*, 15. August 2005, unter: www.papstbenediktvi.ch [Pr]

Joseph Ratzinger, *Maria ist die Überwinderin aller Häresien*, in: Theologisches „Mariologisches“ 179 (1985), M6293-M6294 [MÜ]

Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., *Gott und die Welt. Ein Gespräch mit Peter Seewald*, München 2005 [GW]

Joseph Ratzinger/Hans Urs von Balthasar, *Maria - Kirche im Ursprung*, Einsiedeln/Freiburg ⁵2005 [MK]

Joseph Ratzinger, *Tochter Zion. Betrachtungen über den Marienglauben der Kirche*, Einsiedeln 1977 [TZ]